Ferdinand Hertges

ERINNERUNGEN AUS SCHWERER ZEIT

EIN PRIESTER IN DEN FÄNGEN DER NS-JUSTIZ

Herausgegeben von Jean-Louis Scheffen

Inhalt

Vorwort 7

Pater Ferdinand Hertges SCJ 10

Die Geschichte von Clairefontaine 16

Clairefontaine im Zweiten Weltkrieg 22

Erinnerungen aus schwerer Zeit ..... 26 - 217

EXKURSE

Der Zwangsrekrutierte Emile Gansen 28

Die Gestapo in Arlon 32

Kriegsgerichte in Belgien 41

Pater Nicolas Kayser SCJ 47

Gefängnisse im „Dritten Reich“ 81

„Die deutsche Verwaltung läuft weiter“ 177

Knaphoscheid im Krieg 207

Das Manuskript von Pater Hertges 218

Vorbereitung des Textes für diese Buchausgabe 221

Nicht in dieser Buchfassung enthaltene Kapitel 222

Bildnachweis 226

Über den Herausgeber 227

Vorwort

Die Entstehung dieses Buches hat eine ungewöhnliche Geschichte.

Im Rahmen genealogischer Recherchen stieß ich Ende 2024 bei einer entfernten Verwandten auf ein Dokument aus der Feder eines gemeinsamen Großonkels: Pater Ferdinand Hertges, Herz-Jesu-Priester und Ökonom (wirtschaftlicher Verwalter) der *Ecole apostolique* von Clairefontaine im grenznahen Belgien. Bis zu ihrer Schließung im Jahr 1986 absolvierten dort viele junge Luxemburger ihre Humaniora *(Secondaire classique)*, die einen, weil sie den geistlichen Weg einschlugen, die anderen, weil sie später einen weltlichen Beruf wählen wollten.

Nach dem Tod von Pater Hertges im Jahr 1977 gelangte dieses Dokument in den Besitz seiner Familie: acht handgeschriebene Notizhefte und sechs Schnellhefter mit einer Schreibmaschinenabschrift ihres Inhalts. Unter dem Titel „Erinnerungen aus schwerer Zeit“ und dem Untertitel „Ernstes und Heiteres“ erzählt der Autor darin, wie er im Sommer 1943 im damals militärisch besetzten Belgien in die Mühlen der NS-Justiz geriet. Er und der Rektor, Pater Nicolas Kayser, wurden verantwortlich gemacht, weil sie einen jungen luxemburgischen Refraktär in den Mauern der Missionsschule versteckt hatten.

Für beide Patres begann eine Odyssee durch Gefängnisse und Lager in Arlon, Brüssel, Beverloo, Aachen und schließlich Hagen (Westfalen), wo sie den Großteil ihrer Haft verbrachten. In diesen staatlichen Justizanstalten waren die Bedingungen wohl erträglicher als in Konzentrations- und anderen SS-Straflagern, in denen die Häftlinge tagtäglich dem Terror des Naziregimes ausgesetzt waren. Während dort die Haftdauer ungewiss blieb und für die meisten bis zur Befreiung durch die Alliierten andauerte – sofern sie nicht zuvor den schrecklichen Bedingungen erlagen –, konnten Pater Hertges und Pater Kayser von einer vorzeitigen Entlassung profitieren.

Dennoch waren auch sie Unrecht ausgesetzt: eine ungerechte Verurteilung, weil sie einem Landsmann aus Nächstenliebe geholfen hatten; die unbillige Verlegung von der Heimat in entfernte Gefängnisse des Deutschen Reichs, wo Besuche von Angehörigen nicht nur umständlich, sondern für Ausländer gänzlich untersagt waren; ein dem internationalen Recht widersprechender Arbeitseinsatz für die deutsche Kriegswirtschaft. Vor allem aber war es der nie endende Hunger durch unzureichende und mangelhafte Nahrung.

Die Entdeckung dieses Manuskripts hat mich aus mehreren Gründen dazu bewogen, die Arbeit an einer Buchausgabe in Angriff zu nehmen. Zum einen ist es die besondere territoriale Situation der *Ecole apostolique*, insbesondere während des Zweiten Weltkriegs. Anders als das Großherzogtum, das unter der deutschen „Zivilverwaltung" des fanatischen Gauleiters Gustav Simon stand, wurde Belgien lediglich militärisch besetzt, was allerdings nur in der Anfangsphase einen gewissen Vorteil bot. Doch die Missionsschule mit ihren fast ausschließlich luxemburgischen Patres, Brüdern und Schülern war nun praktisch vollständig von ihrem luxemburgischen Hinterland abgeschnitten. Schülernachwuchs konnte nicht mehr angeworben werden, und älteren Schülern war die Heimreise verwehrt, da ihnen in Luxemburg die Zwangsverpflichtung in Reichsarbeitsdienst und Wehrmacht drohte. Dies allein stellt ein bemerkenswertes historisches Kapitel dar.

Unter der „Zivilverwaltung" hätte Pater Hertges sich vermutlich vor dem berüchtigten „Sondergericht" verantworten müssen, wenn er nicht gar direkt in ein Konzentrationslager eingeliefert worden wäre. In Belgien verurteilte ihn das deutsche Kriegsgericht in Arlon zu einer einjährigen Haftstrafe. Dass er und sein Rektor Priester waren, wurde von den Wehrmachtsoffizieren jedoch nicht berücksichtigt.

Ein weiterer Grund für diese Veröffentlichung ist, dass die „Erinnerungen" mit großer Sorgfalt zu Papier gebracht wurden und weit über die Funktion eines Tagebuchs hinausgehen. Mit großer Akribie erwähnt der Autor wiederholt die genauen Daten von Ereignissen, die er während seiner Haft heimlich in seinem Messbrevier festgehalten hatte. Inhalt und Kapitelüberschriften sind ansprechend formuliert, und es ist leicht erkennbar, dass Pater Hertges bereits beim Schreiben an eine Leserschaft dachte. Die Erstellung einer Schreibmaschinenfassung in den 1950er-Jahren, als die „Erinnerungen" niedergeschrieben und abge-

tippt wurden, deutet ebenfalls auf eine geplante Veröffentlichung hin, die jedoch bis zu seinem Tod leider nicht zustande kam.

Seine Erfahrungen sollen nun mit den Nachkommen seiner Geschwister, aber auch mit anderen interessierten Lesern geteilt werden – unverändert in seiner Sprache und mit seiner einfachen Frömmigkeit, die heute vielleicht etwas altmodisch wirken mag, aber viel über den Charakter dieses Menschen aussagt. Im Gegensatz zu manchen anderen Zeitzeugenberichten blieb Pater Ferdinand Hertges in seinen „Erinnerungen" jeder Form von Pathos und Übertreibung fremd. Selbst in den Fängen der NS-Justiz bewahrte er den Blick für „Heiteres" und die einfachen Dinge des Lebens, vor allem aber das Vertrauen in seinen Schöpfer.

Für das Zustandekommen dieses Buches bin ich Frau Christiane Graul, die mir die Manuskripte zur Verfügung gestellt hat, zu großem Dank verpflichtet. Mein Dank gilt auch Jérôme Konen, ohne dessen Unterstützung die Digitalisierung des Schreibmaschinenmanuskripts wesentlich mehr Zeit in Anspruch genommen hätte und der mir beim Layout der Druckvorlage sowie der Gestaltung des Titelbildes wertvolle Hilfe leistete.

Jean-Louis Scheffen

Pater Ferdinand Hertges SCJ

Ferdinand Hertges erblickte am 12. Oktober 1897 in Knaphoscheid das Licht der Welt. Er war das dritte von neun Kindern des „Ackerers“ (Landwirts) und Leinwebers Joseph Hertges und seiner Ehefrau Marie Engelmann. Die Familie, bestehend aus drei Söhnen (Ferdinand sowie Nicolas und Pierre) und sechs Töchtern (Madeleine, Marie, Anne-Marie, Catherine, Cunégonde und Elisabeth), führte ein bescheidenes Leben im Ortsteil Kleinhoscheid.

Der Alltag war hart, und ein Auskommen in der Landwirtschaft zu finden, äußerst schwierig. So zogen Nicolas und Pierre als Erwachsene in die Stadt Luxemburg, beziehungsweise nach Esch/Alzette, wo sie Arbeit als Eisenbahnangestellte fanden. Wie viele junge Frauen aus ärmlichen Verhältnissen verschlug es Anne-Marie und Catherine nach Frankreich, um in Paris bei wohlhabenden Familien „an den Déngscht ze goen“.

Auch Ferdinand war zunächst nicht zu Höherem berufen. Nach Abschluss der Primärschule trat er als Kleinknecht in den Dienst der Schulbrüder in Grand-Halleux (nahe Vielsalm in der Provinz Luxemburg). Die Brüder der christlichen Schulen (lateinisch: *Fratres Scholarum Christianarum*), ein 1679 vom heiligen Jean Baptiste de la Salle gegründeter Orden, setzten sich ein für die schulische Ausbildung von Kindern, insbesondere jenen aus armen Familien. Dort sei er der junge Mann „durch seine Frömmigkeit, Besonnenheit und guten Willen“ aufgefallen so dass die Schulbrüder ihm vorschlugen, ihrer Genossenschaft beizutreten, wie Pater Jean Lentz 1977 in seinem Nachruf auf den verstorbenen Confrater festhielt.

Eine schwere Rippenfellentzündung durchkreuzte diese Pläne. Ferdinand kehrte nach Knaphoscheid zurück, wo er den Eltern im

Bauernbetrieb half. Kurz nach dem Ende des Ersten Weltkriegs trat Pater Jean Keup aus Eschweiler an ihn heran und schlug ihm vor, Herz-Jesu-Priester zu werden. Mit der *Ecole apostolique* besaß die Ordensgemeinschaft der *Prêtres du Sacré-Coeur* seit 1889 ein wichtiges Zentrum in der Region, das zwar in Belgien lag, aber eine große Ausstrahlung nach Luxemburg hatte.

Die Hindernisse auf diesem Weg schienen unüberwindbar. Ferdinand, der nur eine bescheidene Schulbildung genossen hatte, war bereits über 20 Jahre alt, und das Priesteramt erforderte lange, mühsame Studien. Pater Keup ließ sich davon nicht abschrecken: Sein Schützling sollte zunächst nach Brugelette (in der belgischen Provinz Hennegau) reisen, wo die Herz-Jesu-Priester ein Noviziat betrieben. Als Knecht sollte er dort erst einmal die französische Sprache erlernen. Anschließend sollte er an der von französischen Herz-Jesu-Priestern geleiteten Spätberufenschule in Domois (Département Côte d'Or) um Aufnahme bitten. Diese *Ecole des vocations tardives* war vor allem für junge *Poilus* gedacht, denen der Erste Weltkrieg ihre Ausbildungs- und Berufspläne durchkreuzt hatte.

Diese Entscheidung war für einen jungen Mann, der bis dahin in einem rein bäuerlichen Umfeld gelebt hatte, nicht leicht. Nach reiflicher Überlegung nahm Ferdinand die Herausforderung an. Von 1920 bis 1922 blieb er in Brugelette und absolvierte anschließend in vier Jahren mit gutem Erfolg die verkürzte Gymnasialausbildung in Domois.

1926 kehrte er als Postulant nach Brugelette zurück und legte nach einer 15-monatigen Probezeit seine ersten Gelübde ab. In Löwen besuchte er den Philosophiekurs und studierte an der Universität Straßburg Theologie und Kirchenrecht. 1932 empfing er in Löwen die Priesterweihe. Seine Primiz am Mariä-Himmelfahrtstag wurde zu einem großen Ereignis in seinem Heimatdorf Knaphoscheid: „Der über zwei Kilometer lange Prozessionsweg war in eine Blumen- und Girlandenallee verwandelt worden, und auch die Kirche prangte im höchsten Festtagsschmuck", schrieb das „Luxemburger Wort" am 2. August 1932.

Ein Jahr später, im Juli 1933, zog er nach Clairefontaine, wo ihm sogleich der verantwortungsvolle Posten des Hausökonoms übertragen wurde. Dieser Pater ist kirchenrechtlich für die Vermögensverwaltung zuständig, „und wenn es sich um ein Haus wie unsere Missionsschule handelt, verlangt die Ausübung dieses Amtes Fachkenntnisse, Gewis-

senhaftigkeit, Dienstbereitschaft, Geschick, Taktgefühl und Ordnungsgeist. Das alles besaß Pater Hertges“, so Pater Lentz in seinem Nachruf. Zugleich war er mitverantwortlich für das Brüdernoviziat und damit für die Ausbildung der Brüder, die im Alltag einer so großen Gemeinschaft wie der *Ecole apostolique* eine wichtige Rolle spielten.

Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und die Besetzung Belgiens durch deutsche Truppen brachten auch in Clairefontaine das Leben durcheinander. Weil sie einem luxemburgischen Wehrpflichtigen Unterschlupf gewährt hatten, wurden Pater Hertges und der Rektor der Schule, Pater Nicolas Kayser, im Sommer 1943 von der Gestapo als „Hauptverantwortliche“ festgenommen und am 9. November 1943 vom Kriegsgericht in Arlon zu einer einjährigen Gefängnisstrafe verurteilt.

Inzwischen hatte Pater Ferdinand Hertges bereits 50 Tage in Einzelhaft im Gefängnis von Arlon verbracht. Wenige Tage nach dem Urteil wurde er ins Gefängnis von Saint-Gilles (im Süden von Brüssel) verlegt, kam dann in das SS-Lager Beverloo, für einige Tage zurück nach Saint-Gilles, bevor er in Haftanstalten im „Reich“ seine Strafe weiter verbüßen musste, zuletzt in Hagen (Westfalen), wo er fast acht Monate blieb. Die Haftbedingungen waren unterschiedlich, doch fast überall setzte die mangelnde Ernährung den Häftlingen am meisten zu.

Nach einem Gnadengesuch, das beide eingereicht hatten, wurde Pater Kayser am 30. Juni 1944 freigelassen, während das Gesuch von Pater Hertges abgelehnt wurde. Dank der Hilfe des inzwischen nach Clairefontaine zurückgekehrten Rektors konnte jedoch auch seine vorzeitige Entlassung am 1. September 1944 erwirkt werden. Nach einer mühsamen Heimreise durch ein von alliierten Bombenangriffen gezeichnetes Deutschland erreichte er am folgenden Tag Luxemburg und schließlich Clairefontaine – nur wenige Tage vor der Befreiung durch amerikanische Truppen. Zehn Tage später hätte der neue Frontverlauf diese Rückkehr unmöglich gemacht.

Die schweren Haftmonate hatten Pater Hertges stark gezeichnet. Nach dem Krieg begann er, seine Erinnerungen daran in acht kleinen Notizheften aufzuarbeiten. Trotz der physischen und psychischen Belastungen, die die Zeit von August 1943 bis September 1944 hinterlassen hatte, übernahm er sofort wieder seinen Posten als Ökonom in Clairefontaine. Erst im Sommer 1956 entschloss er sich, dieses Amt an einen jüngeren Confrater abzugeben.

Ganz von seiner früheren Verantwortung wollte er sich nicht trennen und behielt die Aufsicht über die Kleintierzucht, die Grünanlagen und den Blumenschmuck. Geflügel aller Art tummelte sich in seinem Hühnerhof. „Tagaus, tagein sahen wir Pater Hertges in blauer Schürze, mit Gießkanne, Futtereimer, Grasharke oder Eierkorb still und ruhig einhergehen, um seine Schützlinge zu betreuen“, erinnerte sich Pater Lentz in seinem Nachruf. Daneben war er Beichtvater vieler Schüler, die seine Zuneigung und Herzensgüte zu schätzen wussten.

Neben seinen „Jongen“ hing „Monni Ferna“ auch an seinen Verwandten im Ösling und anderswo. „Er verfügte über ein erstaunenswertes Gedächtnis, wenn es um Verwandtschaftsbande, Verschwägerung, Abstammung und Nachkommenschaft ging, nicht nur in der eigenen Familie, sondern auch in einer großen Zahl von anderen“, staunte Pater Lentz.

Nach längerer Krankheit wurde Ferdinand Hertges am 26. Juli 1977 zu seinem Schöpfer abgerufen und drei Tage später in Anwesenheit zahlreicher Trauergäste, die dem verstorbenen Pater die letzte Ehre erweisen wollten, auf dem Friedhof von Clairefontaine beigesetzt. Neben ihm ruht seit 1998 sein Neffe Pater Jos. Bettendorf, der 1950 in seine Fußstapfen als Herz-Jesu-Priester getreten war.

Quellen:
FISCH, René: Die Luxemburger Kirche im 2. Weltkrieg: Dokumente, Zeugnisse, Lebensbilder. Luxemburg 1991, S. 577 f, 618 ff.
KAYSER, Nicolas: Clairefontaine. Clairefontaine 1964.
LENZ, Jean: Zur Erinnerung an Pater Ferdinand Hertges SCJ, in: Heimat und Mission, 1977, Nr. 11-12, S. 220.
SCHEFFEN, Jean-Louis: Genealogische Recherchen zur Geschichte der Familie Hertges.

Ferdinand Hertges

ERINNERUNGEN AUS SCHWERER ZEIT

Ernstes und Heiteres

Ein Priester in den Fängen der NS-Justiz

Ein „gefährlicher Pfaffe“ oder Gestapomut

Als am 30. August 1943, gegen 10 Uhr morgens, die Gestapo die Glocke an der Klosterpforte zog, ging ich selbst hin, die Türe zu öffnen. In der Tat hatte ich die deutsche Polizei erwartet, weil der Wehrpflichtige Emile Gansen[1] in der Nacht nicht zurückgekehrt war.

Ich fragte höflich die Herren nach ihrem Begehr. „Wir wollen uns mal Ihre Bude hier ansehen“, erwiderte Böttcher[2], der Gestapochef. Er trug Zivilkleidung wie auch mehrere seiner Begleiter, während die Feldgendarmen in Uniform waren. Die Gestapoleute hielten Revolver in der Hand, die Feldgendarmen waren mit Maschinengewehren bewaffnet.

„Führen Sie mich gleich zum Direktor des Hauses“, fuhr Böttcher ungeduldig fort.

Um Zeit zu gewinnen und Pater Kayser zu entlasten, bemerkte ich: „Wenn Sie hier etwas Besonderes suchen, kann ich Ihnen auch Bescheid geben, denn als Ökonom[3] trage ich die Verantwortung über die äußere Verwaltung des Hauses.“

Der Gestapochef, der vorher die Umringung des ganzen Klosterbereichs angeordnet hatte, begab sich ins Büro zu Pater Rektor Kayser. Währenddem trommelten seine Begleiter die Klostergemeinschaft zusammen. Patres, Brüder, Studenten und Personal, alle wurden mit drohendem Revolver oder Maschinengewehr in den großen Speisesaal zusammengetrieben.[4]

---

1 Siehe Text „Der Zwangsrekrutierte Emile Gansen“, S. 28.

2 Der deutsche SS-Offizier Heinz Böttcher war am 15.8.1943 zum Leiter der Außenstelle der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes (SiPo-SD, gemeinhin nur Gestapo genannt) in Arlon ernannt worden. Wegen Kriegsverbrechen wurde er am 27.3.1952 von der *Cour militaire* in Brüssel zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt. (Quelle: Triffaux, Jean-Marie: Arlon 1939-45. De la mobilisation à la répression. 3. Auflage, Arlon 2003, S. 323-326 und 490)

3 Laut katholischem Kirchenrecht müssen alle Ordensgemeinschaften und deren einzelnen Niederlassungen einen Ökonomen besitzen, der für die wirtschaftlichen Fragen und die Verwaltung des Vermögens zuständig ist. Der Ökonom darf nicht identisch mit der Person des Oberen sein.

4 In einer Anmerkung zum Manuskript von Pater Hertges gibt Pater Nicolas Kayser hierzu weitere Einzelheiten: „Mitrailleusen im Hof, im Refektorium, vor den drei Außenportalen; Wachtposten überall, Pater Rektor nach Verhör in seinem Büro konsigniert und von einem Arloner Rexisten bewacht.“ [Mit dem Ausdruck „Rexisten“ werden in Belgien die Angehörigen der wallonischen faschistischen Bewegung Rex bezeichnet, die während des Zweiten Weltkriegs mit den Nationalsozialisten kollaborierte.]

Der Zwangsrekrutierte Emile Gansen

Erinnerungstafel bei der Eenelter Kapelle (Reckingen/Mersch) mit dem Namen von Emile Gansen.

Emile Gansen, geboren am 14. Oktober 1922 in Finsterthal, wurde 1942 zum Dienst in der Wehrmacht zwangsweise eingezogen. Nach einer dreimonatigen Ausbildung in der Hornkaserne in Trier und einem einwöchigen Urlaub kehrte er nicht in die Kaserne zurück. Monatelang konnte sich der Fahnenflüchtige dank der Unterstützung von Rektor Pater Nicolas Kayser und Pater Ökonom Ferdinand Hertges auf dem Hofgut der Missionsschule in Clairefontaine verstecken. Dort verschaffte man ihm auch einen falschen Pass auf den Namen Johann Schmidt.

Da er seine Familie wiedersehen wollte, machte sich Emile Gansen im August 1943 heimlich auf den Weg nach Finsterthal. Bei der Rückkehr nach Clairefontaine wurde er am 30. August 1943 beim Versuch, die Grenze zu überqueren, von Zollbeamten aufgegriffen. Es gelang ihm zwar zu fliehen, doch die Zöllner eröffneten das Feuer und verletzten den jungen Mann tödlich. Noch am selben Tag erschien die Gestapo in der Missionsschule, durchsuchte alle Gebäude und nahm Pater Hertges als „Hauptverantwortlichen“ fest.

Der Vater von Emile Gansen, Michel Gansen, wurde „wegen des ihm bekannten Aufenthaltsortes seines fahnenflüchtigen Sohnes und Beihilfe zur Fahnenflucht“ vom Sondergericht in Luxemburg zu einer Gefängnisstrafe von 14 Monaten verurteilt. Seine Mutter, Suzanne Gansen, geborene Goergen, erhielt eine Strafe von zwölf Monaten. Auch zwei weitere Söhne der Familie waren zwangsrekrutiert worden. Jean, genannt Henni (geb. 1924), war an der Ostfront im Einsatz, wurde von den Russen gefangen genommen und starb im April 1944 im Lager Tambow. Jean Guillaume, genannt Will (geb. 1921), überlebte den Krieg.

Quellen:
Einträge zu Emil, Jean (Henni), Jean Guillaume (Will) Gansen: www.ons-jongen-a-meedercher.lu
FISCH, René: Die Luxemburger Kirche im 2. Weltkrieg: Dokumente, Zeugnisse, Lebensbilder. Luxemburg 1991, S. 577.

Ich selbst wurde am Eingang des Refektoriums zurückgehalten. Ein Posten mit geladenem Revolver stand an meiner Seite. Böttcher hatte nämlich befohlen: „Dieser Pfaffe scheint mir ein gefährlicher Mann zu sein. Lassen Sie den keinen Augenblick allein."

Als der Gestapochef von Pater Kayser zurückkam, beschuldigte er mich, gefährliche Subjekte im Hause aufgenommen zu haben. Ich leugnete es natürlich, wusste ich ja noch nicht, ob die Polizei überhaupt etwas über Emile Gansen erfahren hatte.

Während der Abwesenheit Böttchers inspizierte sein Assistent die Ausweise der Patres, Brüder, Studenten und Arbeiter.

Als der Gestapochef mir seine Beschuldigungen vorhielt und ich dieselben leugnete, kam ein SS-Mann aus dem Speisesaal und sagte: „Da drinnen sind gegen zwanzig Luxemburger Jungen, die alle im wehrpflichtigen Alter sind." Darauf antwortete Böttcher, mich scharf anschauend: „Die nehmen wir alle mit."[5]

Jetzt bekam ich es mit der Angst zu tun. Ich befürchtete, der Gestapochef würde wirklich dieses Verbrechen begehen. Glücklicherweise bemerkte ich bald, dass keiner der Studenten sich widersprach und so ihre Aussagen mit der Ausweiskarte übereinstimmten. Nach einer langen Untersuchung musste der Assistent melden, dass die Jungen alle in Ordnung waren.

Böttcher geriet in Wut und so fiel er wieder über mich her. Einen Sündenbock musste er ja haben. Ich leugnete weiter. Voller Zorn brüllte der Gestapochef mich an: „Jetzt wird die ganze Bude mal gründlich untersucht."

Daraufhin begab er sich mit einigen Feldgendarmen in den Flügel, den die Patres bewohnten.

Alle Zimmer ließ er untersuchen, sogar die Mansarden, die Speicher. Bis in den Glockenturm suchte er nach Waffen und fahnenflüchtigen Jungen.

---

[5] Auf den Tag ein Jahr zuvor, am 30.8.1942, hatte Gauleiter Gustav Simon, von Hitler ernannter Chef der Zivilverwaltung in Luxemburg, die Einführung der Wehrpflicht in Luxemburg und die sofortige Mobilisierung der Jahrgänge 1920 bis 1924 verkündet. Am 25.3.1943 wurde sie auf den Jahrgang 1925 ausgedehnt. Bereits seit 1941 galt in Luxemburg die Dienstpflicht für den „Reichsarbeitsdienst" (RAD). Diese Verordnung galt zwar nicht auf dem Territorium des militärisch besetzten Belgiens, wohl aber für die luxemburgischen Schüler Clairefontaines.

Während der Gestapochef das Haus durchsuchte, hatte sein Assistent mich ins nahe Sprechzimmer geführt. Er sprach Luxemburgisch und wollte mich zu einem Geständnis bringen. „Gestehen Sie alles ein", sagte er, „der Fahnenflüchtige Emile Gansen ist tot."

Das war eine Dummheit seinerseits, welche sein Chef niemals begangen hätte. Auch bei den nachfolgenden Verhören sagte Böttcher niemals, dass der Junge (Verbrecher nannte er ihn) nicht mehr am Leben sei.

Ich bequemte mich nun zu einem teilweisen Geständnis. Um die anderen Patres zu schonen, nahm ich die ganze Verantwortung auf mich. Ich erfand nun die Geschichte von dem Jungen Michel Schmit aus Schifflingen, der bei der Evakuierung im Mai 1940 nach Frankreich kam und dort seine Papiere verlor. Ohne Ausweiskarte schlug er sich durch bis Clairefontaine, wo er hoffte, bei Pater Peffer, einem gebürtigen Schifflinger, eine Zufluchtsstätte und Arbeit zu finden. Als der Junge von dem Tode Pater Peffers hörte, hätte er mich weinend gebeten, ihn doch aufzunehmen. So hätte ich eben aus Mitleid dem Jungen Arbeit und Wohnung gegeben, ohne die geringste Ahnung, dass es sich um einen Fahnenflüchtigen handelte.

Währenddem kam Böttcher wütend von seiner resultatlosen Hausdurchsuchung zurück. Der Assistent berichtete ihm mein Geständnis oder vielmehr Märchen. Der Chef war aber nicht sehr davon überzeugt. Er brüllte mich an: „Sie sind ein verdächtiges Subjekt. Sie gehen mit nach Arlon. Packen Sie gleich Ihre Sachen!"[6] Böttcher begleitete mich mit zwei Feldgendarmen in mein Schlafzimmer. Dort lag alles kunterbunt durcheinander. Alle Koffer und Schachteln waren geöffnet und zerwühlt.

Ich legte etwas Wäsche in den Handkoffer. Dann begann ich mich umzukleiden und warme Winterkleider anzuziehen, in der Voraussicht, eine längere Haftzeit erleiden zu müssen. Währenddem stand der Gestapochef am

---

[6] Die Auffassung, dass Priester gemeinsame Sache mit den Widerstandsorganisationen machen, teilte auch der belgische Kollaborateur Paul Lespagnard, der in Arlon ein Informantennetz des Sicherheitsdienstes (SD) aufgebaut hatte und im April 1943 an seine Chefs nach Lüttich (die Gestapo-Außenstelle in Arlon bestand zu jenem Zeitpunkt noch nicht) diese Meinung kundtat: „Les prêtres sont considérés partout comme les suppôts officiels de la résistance. Le recrutement de leurs adeptes est particulièrement fructueux dans les milieux de la jeunesse (…)". (Zitiert nach: Triffaux, Jean-Marie: Arlon 1939-45. De la mobilisation à la répression. 3. Auflage, Arlon 2003, S. 306)

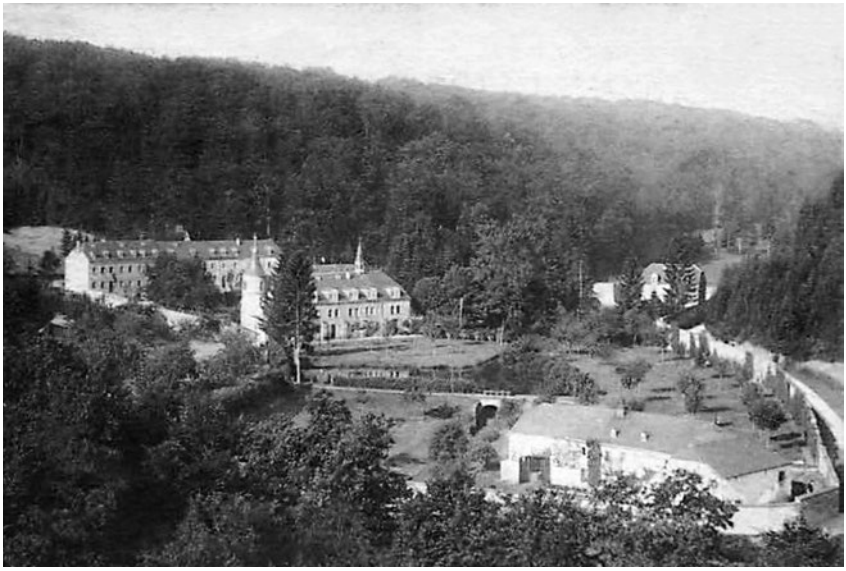
Fenster, den geladenen Revolver in der Hand. An der Tür hielten die zwei Feldgendarmen, mit einem Maschinengewehr bewaffnet, strenge Wache.

Als ich so im Hemd auf dem Bettrand saß, um eine andere Hose anzuziehen, wollten die zwei Posten sich anstandshalber ein wenig aus der Tür zurückziehen. Da schrie ihnen aber gleich der Chef zu: „Nein, bleiben Sie hier! Ich will nicht mit dem Pfaffen allein sein, er könnte noch Waffen haben!“

Wäre die Sache nicht so tragisch gewesen, hätte ich dem Gestapochef ins Gesicht gelacht. So stand es also um die Tapferkeit und den Mut eines Chefs der berüchtigten deutschen Sicherheitspolizei, Gestapo genannt. Böttcher hatte sogar Angst vor einem wehrlosen Priester, der im Hemd dasaß, während er, der Gestapochef, einen scharf geladenen Revolver in der Hand hielt.

Wahrhaftig eine Szene zum Lachen oder vielmehr zum Heulen! Ein echtes Beispiel von Nazi-Mut!

(Heft II, Kapitel 1)



Die Stille von Clairefontaine wurde am 30. August 1943 durch die Aktion der Gestapo und der Feldgendarmerie jäh unterbrochen.